

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 11 (1959)
Heft: 24

Artikel: Ich bin müde, ich habe angst
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-963041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE WELT IM RADIO

WAS SAGEN DIE ANDERN?

ZS. An der evangelischen Akademikertagung in Zürich wurde auch die Verantwortung des Westens gegenüber den erst in Entwicklung begriffenen Ländern besprochen. Bundesrat Wahlen richtete einen Appell an unser Volk, hier seine Pflichten nicht zu versäumen. Wir haben kein direktes Echo darauf vernommen, aber was ein in Europa lebender Inder in einer französischen Sendung über die orientalische Einstellung zum Westen ausführte, wirkte beinahe wie eine Antwort darauf und hätte eine fruchtbare Diskussion abgeben können.

Es ist bekannt, dass man heute in Afrika, im nahen und vordern Orient mit grösstem Misstrauen auf Europa und Amerika blickt. Das scheint undankbar, denn die meisten Staaten dieser Gebiete, die dazu reif waren, haben nicht nur ihre Freiheit, sondern auch gewaltige wirtschaftliche Hilfe, die in die Milliarden von \$ geht, erhalten und bekommen sie heute noch. Das ist durchaus am Platze, denn manche leiden dort noch heute Hunger. Doch warum ist das Verhältnis zwischen den Afro-Asiaten und uns Euro-Amerikanern trotzdem nicht besser? Viele der Intellektuellen unter den Orientalen haben doch im Westen studiert, gingen mit fruchtbarem Wissen beladen wieder nach Hause, wo sie heute führende Stellen bekleiden. Warum dann trotzdem die Ablehnung gegen uns? Glauben sie etwa, wir schenken ihnen noch zu wenig?

Die Ursache liegt tiefer, und sie kann, entgegen der hoffnungsvollen Reden am evangelischen Akademikertag, auch nicht durch noch so grosse wirtschaftliche und finanzielle Hilfe aus der Welt geschafft werden. Wir haben nämlich alle noch unsere alte, selbstbewusste, im Grunde koloniale Einstellung gegenüber diesen Ländern nicht aufgegeben. Es kommt immer wieder vor, dass wir deshalb das Selbstgefühl der Orientalen verletzen, und zwar gerade in jenen Punkten, die für sie lebenswichtig sind. Es zeigt sich dies schon bei scheinbaren Kleinigkeiten: Wenn ein arabischer Student bei der Zimmermiete die Vermieterin fragt, in welcher Richtung Mekka liege, und diese mit schallendem Gelächter antwortet, dann muss sich der orthodoxe Mohammedaner tief verletzt fühlen.

Wie einst die gewalttätigen Kolonisatoren des 16. Jahrhunderts legen wir überall in Afrika und Asien noch heute unsere Masstäbe an, mit unbewusster, aber verletzender Selbstverständlichkeit, unsere Kultur, unsere Zivilisation als alleinseligmachend voraussetzend. Dabei handelt es sich hier oft um hoch entwickelte Kulturen, die auf viel längere, ehrwürdige Zeiträume zurückblicken können, als die unsrige, und ihre eigenen Weisheiten und Schönheiten besitzen. Auf jeden Fall besitzen sie in den meisten Orientalen, auch den Intellektuellen, die im Westen studiert haben, noch tiefe Wurzeln, und dies aus ganz bestimmten Gründen, die zB. mit dem Klima oder sonstigen natürlichen Gegebenheiten ihrer Heimat zusammenhängen.

Es muss leider gesagt werden, dass die Euro-Amerikaner bei ihrer gutgemeinten Hilfe das Wichtigste vernachlässigt haben, nämlich Verständnis für die geistigen Errungenschaften des Orients zu gewinnen und dadurch Zugang zu dem Fühlen und Denken der Menschen zu finden. Nur so wäre eine echte, menschliche Kontaktnahme möglich, welche das Misstrauen mit der Zeit beseitigen könnte. Nicht alles, was sich im Orient im Laufe der Jahrtausende entwickelte, ist wertlos; vieles hat seine guten Gründe. Wenn in Europa zB. zur menschlichen Kontaktnahme mit den Orientalen gemeinsame Gesellschaftsanlässe mit Tanz, Alkohol usw. veranstaltet werden, so wird sich zB. ein Hindu beleidigt fühlen, weil ihm aus religiösen Gründen ein europäischer Tanz als im höchsten Mass unsittlich erscheinen muss. Euro-Amerika muss sich vor Augen halten, dass es nicht der Mittelpunkt der Welt ist, dass es nach der furchtbaren Hitlerei jeden Anspruch verloren hat, andern grossen Völkern ein Vorbild zu sein und ihnen Kultur zu predigen, die in den Augen der Orientalen, wie der Inder entschieden feststellte, in

den KZ und dem Blutgetümmel ihre minderwertige Kehrseite gezeigt habe.

Die Orientalen, voran die Gebildeten, fühlen sich heute nicht nur als freie gleichberechtigte Menschen, sondern auch von eigener, selbständiger Kultur. Kommen sie nach Europa, so suchen sie zuerst das, was bei ihnen zu Hause am stärksten ist, den grossen Familienverband, der sie aufnimmt. Wir kennen diesen nicht, die Gross-Familie ist bei uns unbekannt, ja die kleine oft in Auflösung begriffen. Der Fremde traut kaum seinen Augen, bleibt jedenfalls immer "draussen" und fühlt sich fremd und ausgeschlossen. Sie sehen auch unsere Schwierigkeiten, und auch deshalb wird sofort alles, was wir geistig und sozial zu bieten haben, unglaublich. Wir müssen die eigene Gesellschaft überzeugend bewältigen, um mit den Afro-Asiaten in ein vertrauensvolles Gespräch zu kommen und ihr Zutrauen zu gewinnen. Wirtschaftliche und finanzielle Hilfe bedeutet hier nicht viel. Alte Kulturvölker lassen sich damit nicht bestechen, noch weniger kaufen.

Von Frau zu Frau

ICH BIN MUEDE, ICH HABE ANGST

EB. In meinen Jungmädchenjahren hatte ich einen Lehrer (für den ich schwärmte), der manchmal mit den Worten vor die Klasse trat: "Ich bin heute müde, seid nett!" Und trotzdem wir kein bisschen besser gewesen wären als irgend eine andere Klasse junger Mädchen, waren wir "nett" und respektierten die ehrliche Aufforderung.

Dieser Lehrer - er ist übrigens kurze Jahre nachher an TB gestorben - kann auch heute noch unser Vorbild sein. Oder er könnte es wenigstens, denn wie viele unter uns bringen es nicht fertig, zu einer so einfachen Tatsache zu stehen. Da soll unser Mann verstehen, wieso wir ihn wegen einer Kleinigkeit plötzlich kurz anfahren, warum wir wegen nichts die Türe schelten. Oder wir sollen verstehen, warum unser Herr und Gebieter alle Anzeichen eines nahenden Sturms aufweist. Da zerbricht man sich den Kopf, was man wohl lätz gemacht habe und wo die Ursache liege.

Dabei hat man selbst vielleicht einfach einen strengen Tag hinter sich, an dem alles schief gegangen ist oder man hat plötzlich das Gefühl, die Arbeit wachse einem über den Kopf und man sei ihr nicht gewachsen oder man studiert einem kranken Menschen nach, für den man nichts tun kann. Man ist müde, man hat Angst. Aber man sagt es nicht, und unser Mann sollte uns anmerken, was nun eigentlich an unserer Laune schuld ist. An Kleinigkeiten bricht Streit aus, die im Grunde genommen nur auslösend sind und die uns keinen Schritt weiter bringen.

Und wie war denn das den ganzen November hindurch? Ich habe beruflich mit sehr vielen Männern zu tun. Den ganzen November hindurch schienen sie sich verschworen zu haben, über die kleinsten Kleinigkeiten sich aufzuhalten und weit über alles Mass hinaus aufzuregen. Zuerst suchte ich den Fehler bei mir selbst und bei meiner Umgebung, bis ich dann merkte, dass er an einem ganz andern Orte lag. Sie waren müde, ganz richtig; denn der Föhn und die wechselnde Witterung beeinflusste sie alle miteinander ein wenig. Und sie hatten Angst, und diese Angst erhöhte ihre Müdigkeit. Sie sagten es mir selbst, dass der Konkurrenzkampf allmählich unmögliche Ausmasse annähme, und dass man sich nur noch atemlos und ohne besondere Feinfühligkeit bei der Wahl der Kampfmittel wehren könne. Vielleicht erhöhen all' die Gespräche um den freien Markt und um die Europäische Wirtschaftsgemeinschaft diese noch mehr, ich weiss es nicht. Ich stelle nur fest.

Und dann denke ich mir, wie all' diese müden und aufgeregten Männer nach Hause gehen und dort weiter ihre üble Laune auslassen,

ohne selbst so recht zu wissen und zu merken, was ihnen eigentlich fehlt

Und da zeigt es sich nun, ob wir eine gute Ehe führen und ob wir uns noch zu einem ganz einfachen, lösenden Gespräch finden können oder ob jedes seine Müdigkeit und seine Angst allein tragen muss. "Bist du müde?" "Ja". "Warum?" "Ich weiss es eigentlich selbst nicht recht". Und aus dem ruhigen Anfang kann die Antwort heraufsteigen. Sie kann auch ausbleiben, weil man den Grund wirklich nicht findet. Sogar dann ist es schon sehr viel besser, weil es nun der Gefährte weiss und mitträgt. Müdesein, Angst haben - das ist erst wirklich arg, wenn man es niemandem zu sagen wagt. Oder wenn man die Einfachheit verloren hat und so gewöhnliche Worte wie "müde sein" und "Angst haben" in ihrer Bedeutung nicht mehr kennt. Vielleicht ist man schon zu kompliziert und glaubt wirklich, dass man wütend sei, weil die Kinder unartig waren und weil der Mann zu spät nach Hause kam. Oder man glaubt wirklich, der Kollege im Büro sei an allem schuld, wenn der Mann verärgert nach Hause kam. Aber nein -, man hat nur alles schwerer genommen, weil man sich nicht gewachsen fühlte. Und es wäre an der Zeit ein bisschen "nett" zu sein mit seinen Angehörigen und mit sich selbst.

Die Stimme der Jungen

EIN FILM IM URTEIL DER JUNGEN

-ler. "Les Dragueurs", auf deutsch am besten mit "Die Aufreisser" übersetzt, ist der Film eines jungen französischen Regisseurs (Pierre Mocky). Der Film wurde in Basel nicht sehr stark besucht, doch gelang es mir, mit einigen Jugendlichen über diesen Film ins Gespräch zu kommen (siehe auch Kritik von ms. in "Film und Radio", 5. Sept. 59).

Sl. (Elektromech. 28): Ein unterhaltender Film, ohne Hintergrund und mit sehr wenig Substanz. Man lacht viel und weiss eigentlich nicht warum. Die Handlung überzeugt nicht, da sie restlos erfunden ist. . .

-el (Studentin, 24): Glauben Sie ja nicht, dass solche "Dragueurs" Phantasiegestalten sind. Ein anständiges Mädchen kann in Paris selbst am heiter hellen Tag an keiner Strassenecke stehen bleiben, ohne belästigt zu werden. . .

er. (Kaufmann, 22): Man braucht gar nicht nach Paris zu gehen, um so unwürdige Szenen zu erleben. Schauen Sie nur mal unsern Soldaten zu, die in einem fremden Dorf einquartiert, endlich einmal Ausgang haben. Wie benehmen sich da unsere wohlgezogenen Männer - und nicht etwa nur die Unverheirateten! In Dörfern, die oft Militär einquartiert haben, werden anständige Mädchen nach dem Hauptverlesen gar nicht mehr auf die Strasse gelassen!

H. L. (Lehrling, 17): Die Methoden, wie auch der Spürsinn der Mädchenjäger sind erstaunlich und für unsern gutbürgerlichen Geschmack eher chockierend (ein Paar, das mit mir zusammen das Kino betreten hatte, verliess vor Ablauf der Hälfte des Filmes den Saal). Dabei nehmen es diese Jünglinge mit ihrer Jagd blutig ernst. Ihr Problem liegt darin, eine Lebensgefährtin zu finden. Frauen gibt es viele in Paris und auf der ganzen Welt. Aber unter diesen Millionen gibt es nur eine, die für den Einzelnen bestimmt ist. So sehen es wenigstens diese Menschen.

B. S. (Schriftsetzer, 24): Ich nehme allerdings diesen tatsächlich ausgesprochenen Wunsch des Filmhelden, "seine" Frau kennen zu lernen, für eine billige Ausrede. Die Ursache von dieser hektischen Aufreisserei, die nur im Bett Erfüllung findet, und dann auch gleich wieder bei einer andern von neuem beginnt, liegt in der tiefen Einsamkeit dieser jungen Männer, aber auch dieser Mädchen. Es wird in diesem Film ja ganz eindeutig festgestellt: diese Mädchen, die nachts noch in den Strassen herumspazieren, wollen angesprochen werden, wollen etwas erleben: auch sie ertragen das grässliche Schweigen inmitten der lärmumbrannten Stadt nicht, sie brauchen einen Gefährten, einen, den sie wenigstens während des Rausches der Liebeslust verstehen und sich ihm nahe fühlen. Was Marcel Carné in "Les Tricheurs" unverstehend dokumentarisch zeigt: wie diese heutigen Jugendlichen jede Illusion von Freundschaft und Kameradschaft verloren haben, das hat Pierre Mocky in den "Dragueurs" zwar subjektiv, doch selbst miterlebend aufgenommen: die ergreifende Flucht der Jugend vor sich selbst ins Bett (es ist bezeichnend, dass diese Jungen, selbst wenn sie Geld hätten, nie gegen Geld etwas suchen, sie wollen ja "erobert"). Man kauft sich nicht Liebe, man will sie aber auch nicht langsam wachsen lassen, man erobert sich ein Mädchen, so wie der Wildwest-Held eine Frau erobert, sie dann aber sitzen lässt, weil sie für ihn letzten Endes doch nichts anderes ist als ein weiteres Hindernis auf seinem Weg nach -- ja, dem Weg wohin eigentlich?

Sz. (Schüler, 18): Worin liegt Ihrer Meinung nach der Unterschied zwischen den "Tricheurs" und den "Dragueurs"?

B. S.: Sowohl Carné wie auch Mocky (aber auch Chabrol wäre zu nennen) versuchen, von der heutigen Jugend, von einem Teil der heutigen Jugend, ein Bild zu geben. Carné, der heute 55 Jahre alt sein dürfte, setzt sich zwei Monate lang in die Kniepen, in welchen die Jugendlichen

verkehren. Dann dreht er einen Film. Er zeigt alles, was er miterlebt hat. Er bleibt objektiv, wird nie leidenschaftlich, das ist sein Verdienst. Aber auch sein Fehler. - Mocky hingegen gehört noch selbst zu dieser Generation, die er schildern möchte. Er bleibt dem Geschehen innerlich nicht fern; was Carné schildert, für ihn ist es Ausdruck seines eigenen Ich -- Carnés Film bleibt in seiner Gesamtheit leises Kopfschütteln, für Mocky aber ist die filmische Aussage ein Bedürfnis: Er muss sich selbst und seine Generation darstellen, vielleicht um über diese Epoche seiner eigenen Jugend hinwegzukommen. Ein Beispiel: Carnés Film braucht einen moralischen Schluss: Einem seiner Gestalten widerfährt grosses Unglück, was ihm eine Lektion sein soll.

H. L.: Ja, Mocky dagegen teilt keine moralischen Ohrfeigen aus, die die jungen Menschen von ihren Fehlern kurieren könnten! Natürlich gibt es Enttäuschungen, aber die Folge ist nicht Kuriert-Werden, sondern tiefe Resignation. Mocky bleibt neutral im ganzen Spiel, er will uns damit sagen: Richtet selbst. . .

H. A. (Lehrer, ca. 55): Ich habe diesen Film gesehen. Als Lehrer weiss ich von ähnlichen Fällen in der Schweiz. Ich verstehe die Handlungen dieser jungen Menschen nicht. Aber ich glaube ihre Motive zu begreifen. . . Wie waren denn wir in unserer Jugendzeit? -- Bestimmt, damals ging alles noch viel langsamer zu, viel pröder auch -- aber war es denn nicht vielleicht nur Unehrlichkeit, wenn wir damals von Liebe sprachen, wenn wir eigentlich "Bett" meinten?

Was mich freut an diesen Filmen der "nouvelle vague": Sie sind ehrlich. Sie versuchen nicht zu deuten, wo nichts zu deuten ist, sie analysieren nicht (das sollen sie ja auch nicht). Sie geben eine erlebte Situation wieder, zeigen eine Handlung in konsequentem und glaubwürdigem Ablauf. Mocky will uns etwas sagen! Wir sollen zuhören und nicht den Kopf schütteln, wenn wir etwas nicht verstehen, wir sollen eben nochmals hinhören. Diese Jugendlichen sind grausam. Aber nicht in erster Linie mit andern Menschen, wie wir es oft waren, sondern in erster Linie mit sich selbst. Am ergreifendsten in diesem interessanten Film ist die Szene, in der der Held das invalide Mädchen, an das er sich herangemacht hat, vom Tisch aufstehen und davonhumpeln sieht. Dieses Mitgefühl, das der Junge da hat, das sich nur in seinem Gesicht spiegelt, und das ihn dazu treibt, ihr zu folgen, wie sie um die Ecke verschwunden ist, das ist echt.

Diese eine Szene hat in mir mehr Hoffnung für unsere heutige Jugend gegeben, als unzählige Bücher und Filme, die sich mit der heutigen Jugend beschäftigen.

"Les Dragueurs" ist kein Meisterwerk, aber ein sauberer, ehrlicher Film. Es laufen nicht viele solche in unserer Stadt!

JUGEND UND FILM IN DER WELT

KuF: "Die Stimme des toten Jimmy hat uns gerufen!" heisst es in einem Abschiedsbrief von zwei Hamburger Mädchen, die gemeinsam Selbstmord begingen, indem sie aus dem 14. Stockwerk eines Hamburger Hochhauses in die Tiefe sprangen. Mit "Jimmy" ist der verstorbene amerikanische Filmdarsteller James Dean gemeint, für den die Siebzehnjährige und die Einundzwanzigjährige so sehr schwärmten, dass die eine von ihnen sich mit einer Rasierklinge die Anfangsbuchstaben seines Namens in den Arm ritzte.

-KuF. In Stockholm wurde ein Film uraufgeführt, der sich mit der Frage der Jugend-Kriminalität beschäftigt. Der Film wurde von der "Stiftung zur Förderung des christlichen Films" gedreht.

Aus aller Welt

(Fortsetzung)

-KuF. Einen Wettbewerb um ein brauchbares Manuskript für einen Missionsfilm haben die vier grössten lutherischen Missionsgesellschaften in Dänemark, Finnland, Norwegen und Schweden ausgeschrieben. Man erhofft sich von einer solchen Zusammenarbeit der nördlichen Länder auf dem Gebiet der kirchlichen Filmarbeiten grössere Möglichkeiten im Blick auf die Qualität und die Auswahl der Filmstoffe.

Frankreich

-Die ausserordentliche Generalversammlung der Kinogewerbeverbände in Paris (UIEC) hat eine nachdrückliche Resolution an die Produzenten gerichtet wegen der sinkenden Moral der Filme:

"In Besorgnis über die ständig wachsende Zahl jener Filme, die Grausamkeit und Unsittlichkeit in unlauterer Weise betonen, richtet der Internationale Kinogewerbeverband den Appell an den Internationalen Produzentenverband, dieser Entwicklung unverzüglich und wirksam entgegenzutreten". (Vgl. unsere Darstellung dieser Entwicklung in FuR Nr. 21, "Auf gewagten Wegen")

U. S. A.

-Eine neugegründete Filmgesellschaft will mit einem Aufwand von 12 Millionen \$ einen Christusfilm in Farben drehen unter dem Titel "Son of God". Nachdem auch Dreyer seinen alten Plan für einen solchen Letztthin wieder aus der Mottenkiste hervorgeholt hat, darf man sich für 1960 leider nach dieser Richtung auf unangenehme Dinge gefasst machen.